

Dr. Yael Kupferberg

Zum Naturverständnis des Judentums

Berlin, Juni 2018 / Siwan 5778

Dr. Yael Kupferberg

Zum Naturverständnis des Judentums

**Vollständiger Auszug aus der Auslobung
Gestaltungswettbewerb Jüdischer Garten in den Gärten der Welt
Berlin Marzahn-Hellersdorf**

Land Berlin

vertreten durch die
Senatsverwaltung für Umwelt Verkehr und Klimaschutz

vertreten durch die
Grün Berlin GmbH

in Zusammenarbeit mit der
Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen

Gefördert durch die

**Allianz Umweltstiftung
Axel Springer Stiftung
Deutsche Bundesstiftung Umwelt**

Zum Naturverständnis des Judentums

© 2018, Dr. Yael Kupferberg

Impressum

Herausgeber:

GrünBerlin GmbH

Columbiadamm 10, Turm 7, 12101 Berlin

Tel. +49 30 70 09 06 - 0

www.gruen-berlin.de, info@gruen-berlin.de

Redaktion: Frank Sadina

Erscheinungsjahr 2018

Inhalt

Anlass und Ziel: Ein „Jüdischer Garten“ in den „Gärten der Welt“	3
Vorbemerkung	4
1. Grundlagen	4
1.1 Ethik des Judentums	5
1.2 Tora, Tanach, Talmud	5
1.3 Sprache	7
1.4 613 Gesetze	7
1.5 Bilderverbot	8
1.6 G'ttes Name	8
1.7 Schabbat	9
1.8 Jüdischer Kalender	9
1.9 Kaschrut	10
1.10 Synagoge „Haus der Versammlung“	11
1.11 Diaspora und „Eretz Israel“ („Land Israel“)	12
2. G'tt, Mensch und Natur: „Zerstöre nicht!“	14
2.1 „Gan Eden“: Garten als Paradies	18
2.2 Feiertage	18
2.3 Tu Bischwat: Das Fest der Bäume	19
2.4 Sukkot: Fest der Ernte	20
2.5 Flora Israels	21
3. Erinnerung im Judentum	21
3.1 „Garten der Gerechten unter den Völkern“ in Jerusalem	22

4. Symbole	23
Schlussbemerkung	25
Weiterführende Literatur und Links	26

Anlass und Ziel: Ein „Jüdischer Garten“ in den „Gärten der Welt“

In den „Gärten der Welt“ soll auf Initiative der Allianz Umweltstiftung und in Abstimmung mit dem Land Berlin ein jüdischer Beitrag zur Komplettierung der Darstellung der großen Weltreligionen und Weltanschauungen realisiert werden. Die Grün Berlin GmbH, die als privatrechtlich organisierte Gesellschaft des Landes Berlin u. a. den Betrieb und die Entwicklung der „Gärten der Welt“ in Berlin Marzahn verantwortet, führt in Abstimmung mit dem Land Berlin und mit dessen Unterstützung ein landschaftsarchitektonisch-künstlerisches Wettbewerbsverfahren durch. Ziel ist es, einen einvernehmlichen Beitrag zur Umsetzung eines „Jüdischen Garten“ in den „Gärten der Welt“ zu finden und zu realisieren.

Auf Empfehlung des Zentralrats der Juden in Deutschland fanden im Februar und im Mai 2018 zwei Expertenkolloquien statt, bei denen mögliche Inhalte der Aufgabenstellung für den Wettbewerb diskutiert und abgestimmt wurden.

Die vorliegende Studie vertieft die Ergebnisse der Kolloquien; als Handreichung und als inhaltliche Orientierung für die Wettbewerbsteilnehmenden. Für die Gestaltung eines „Jüdischen Gartens“ ist es notwendig, wichtige Aspekte des Judentums zu kennen und diese in der Konzeption und Realisierung einzubeziehen. Dafür werden in dieser Studie Grundlagen des Judentums erläutert und den Ausführungen zum Naturverständnis vorangestellt. Die vorliegende Studie bezieht sich auf einen jüdischen „common ground“.¹

¹ In Deutschland existiert eine Einheitsgemeinde, unter dessen Dach die maßgeblichen Strömungen des Judentums vertreten sind: das Konservative Judentum, das Reformjudentum und das orthodoxe Judentum.

Vorbemerkung

Heutige jüdische Existenz ist durchwirkt von den Traditionstexten und von der realen Geschichte der Juden in der Diaspora und in Israel gleichermaßen; wobei von dem *einen* Judentum nicht zu sprechen ist. Gesetz und Geschichte sind die Fundamente des Judentums – in dieser Spannung bewegt sich Jüdische Existenz. Ein „Jüdischer Garten“ sollte diese Grundlagen beachten, um weder Kitsch zu sein, noch um mit eigenen – oder fremden – Symbolen beladen zu werden. Ein Jüdischer Garten kann sinnlich erfahren werden, als Nutzgarten kommt er der Jüdischen Praxis wahrscheinlich näher. Eine Gestaltung, die sich dem Formschönen verschreibt, in der Pflanzen zum Zweck eines schönen Bildes, einer Form, einer Ästhetik zugerichtet werden, ist nicht im Sinne des ethischen Judentums. Die Natur ist nicht Mittel sondern selbst Zweck – in biblischer Sprache: Schöpfung. Auf der anderen Seite kann oder sollte ein Jüdischer Garten durchaus Geschichte eingedenken. In Deutschland kommt er kaum ohne den Verweis auf die Shoah aus. Ein Garten kann aber auch das Leben in der Diaspora sowohl als positive Erfahrung, als vielfältige jüdische Existenz in den verschiedenen Ländern aufgreifen, als auch das heutige Israel einbeziehen. Natur im Judentum wird weder überhöht noch unterdrückt. Sie ist Leben, Sinnlichkeit, Üppigkeit: ohne Zurichtung, durchaus der Obhut des Menschen anvertraut.

1. Grundlagen

Das Judentum ist die älteste der drei monotheistischen Weltreligionen. Es existiert seit etwa dreitausend Jahren. In dieser Zeitspanne hat sich das Judentum, jüdische Geschichte und jüdische Praxis in unterschiedlichen Ländern heterogen ausgebildet; innerhalb anderer Traditionen entwickelt und dabei religiöse und kulturelle Eigenständigkeit bewahrt, jedoch auch Einflüsse des jeweiligen Lebensstandortes aufgenommen. Deswegen ist das Judentum vielfältig; nicht nur in der religiösen Praxis, sondern auch in seinen Kulturen. Jüdinnen und Juden sind in mehr als hundertzwanzig Ländern zu Hause; sie sind einer Geschichts- und Traditionsgemeinschaft zugehörig, dessen Selbstverständnis auf einer ethischen, religiösen und/oder ethnischen Grundlage fußt.

Das Judentum betrachtet die Taten eines Menschen, nicht das Glaubensbekenntnis, als den wichtigsten Ausdruck des religiösen Lebens. Die jüdische Ethik zeichnet sich dadurch aus, dass sie im Alltag verankert ist und den sozialen Auftrag der jüdischen Propheten konkretisiert, nämlich an der Verbesserung der Welt, an „tikkun haolam“ („Heilung/ Reparatur der Welt“) mitzuwirken. Das ist der zentrale Aspekt des Judentums.

Dazu gehört auch und insbesondere, die Natur zu erhalten und verantwortungsbewusst mit ihren Ressourcen umzugehen. Diesem Auftrag hat sich sowohl das religiöse, traditionelle als auch das säkulare Judentum verschrieben.

1.1 Ethik des Judentums

Das Judentum ist eine Religion der Ethik. Diese Ethik gründet sich in der G'ttesebenbildlichkeit² (hebr. „zelem elohim“) des Menschen. Das ist das bedeutsame Argument dafür, Leben zu erhalten; es ist *das* Gebot der Gebote:

„Warum wurde nur ein einziger Mensch erschaffen? Um dich zu lehren, dass, wer einen Menschen vernichtet, so angesehen wird, als habe er alle Menschen vernichtet, und wer ein Mensch rettet, als habe er sie alle gerettet.“
(Babylonischer Talmud, Sanhedrin 37a)

Der Mensch ist geschaffen im Bild G'ttes, er hat einen freien Willen, er ist fähig und mündig zwischen gut und böse zu unterscheiden. Der Mensch ist sterblich und trägt doch die Ewigkeit in sich, so die Ausdeutung des liberalen Judentums. Der Mensch steht in unmittelbarer und persönlicher Beziehung zu seinem Schöpfer. Indes ist er auch Mitglied einer jüdischen Genealogie, einer Geschichtsgemeinschaft. „Erlösung“ findet der Mensch nur im Kollektiv. Jüdisch ist, wer von einer jüdischen Mutter geboren wurde oder durch den „bet din“ („Haus des Gerichts“, Rabbinat) zum Judentum konvertiert wurde.

Die „mitzwa“ („gute Tat“) ist die Grundlage jüdischer Lebenspraxis. Diese „mitzwot“ sind den Weisungen G'ttes verpflichtet, als rituelle und ethische Gebote, die an die Aufgabe des jüdischen Volkes erinnern: nämlich ethisches Vorbild, „Licht der Völker“, zu sein (Jesaja 42:1-9) und die Gebote umzusetzen. Zu den ethischen Werten des Judentums zählen insbesondere die Ehrfurcht vor dem Leben, die Achtung vor Menschen und ihr Recht auf unversehrtes Leben und Besitz, die Pflicht zur Sorge um Arme und Kranke, das Streben nach Frieden (hebr. „schalom“), Wohltätigkeit gegenüber anderen (hebr. „gmilut chassadim“), gute Taten und soziale Gerechtigkeit (hebr. „zedaka“).

Nicht der Form, der Ästhetik, sondern immer nur dem Leben und dessen Erhaltung gilt das Judentum.³

1.2 Tora, Tanach, Talmud

Die Grundlage des Judentums ist die „Tora“⁴ („Gesetz“, „Lehre“, „Weisung“). Das sind die Fünf Bücher Moses. Sie ist der wichtigste Teil der Hebräischen Bibel, zu der noch

² Es ist Brauch, keine Pflicht, bei profanen Texten, den Namen „G'ttes“ graphemisch zu verändern, um die Heiligkeit anzuzeigen, siehe 1.6 dieser Studie.

³ Insofern wäre die Beschneidung von Bäumen und Pflanzen für die Förderung der Fruchtbildung denkbar, nicht aber für den rein ästhetischen Zweck durchzuführen.

⁴ Mit „Tora“ wird auch die Torarolle bezeichnet; eine handgeschriebene Rolle aus Pergament mit dem unvokalisierten hebräischen Text der Fünf Bücher Moses. Während des G'ttesdienstes wird aus der Torarolle gelesen. Sie wird vom „Sofer“, einem dafür ausgebildeten Schreiber, geschrieben. Die Torarolle gehört zur Grundausrüstung jeder Synagoge und wird vor und nach dem Lesen im Toraschrein

die Propheten (hebr. „newi'im“) und die Schriften (hebr. „chetuwim“) zählen, der „Tanach“, (das Akronym setzt sich aus „tora“, „newi'm“ und „chetuwim“ zusammen).

Der Talmud („Belehrung“, „Studium“) ist neben der Tora das wichtigste Kompendium. Es sind die Tora erläuternden rabbinischen Schriften, die traditionell als „mündliche Tora“ bezeichnet werden. Der Talmud umfasst die Regeln für das Zusammenleben, darunter Ehe, Familie, Krankheit und Hygiene, Steuer und Strafrecht.⁵

Die Hebräische Bibel ist für Jüdinnen und Juden Zentrum ihres religiösen Selbstverständnisses und die wichtigste Quelle der Überlieferung.⁶ Die Tora ist gleichermaßen Erzählung als auch Gesetzesbuch und wird im Jahreszyklus am Schabbatg'ttesdienst gelesen.

Nach der Vertreibung der Juden aus Jerusalem und nach der Zerstörung des Zweiten Tempels durch die Römer im Jahre 70 ist das Judentum insbesondere an die Tora gebunden; die Tora ist „portatives Heimatland“, so der Dichter Heinrich Heine. Im Exil ist der religiöse und politische Kultus dem Buch gewichen, da nun das nationale Zentrum als auch der heilige Ort, der Tempel, zerstört war. Das in der Tora enthaltene Narrativ von der Schöpfungsgeschichte bis hin zur Landnahme des Gelobten Landes insbesondere aber die Offenbarung und der Bund mit G'tt, das heißt die Übergabe der 613 Ge- und Verbote sind von paradigmatischer überzeitlicher Bedeutung. Die Übergabe der Gesetze erfolgte am Berg Sinai – in der Wüste. Durch das Gesetz, so eine jüdische Ausdeutung, wurden die einst versklavten Israeliten zu einem Volk, das fortan als mündiges Subjekt agieren konnte. Die Übergabe des Gesetzes gilt auch als Geburtstunde des jüdischen Volkes, das seine Geschichte nun selbst bestimmen konnte und sollte. Damit verankert sich eine besondere Ethik; insofern wird das Judentum auch als „ethischer Monotheismus“ bezeichnet, als „Gesetzesreligion“.

aufbewahrt. Da die Torarolle den G'ttesnamen enthält, wird sie vor allen fremden Blicken geschützt. Zum Toraschmuck gehören Torawimpel, Toramantel, Toraschild, Zeigestab und Torakrone oder zwei kleine Krönchen (hebr. „rimonim“, „Granatäpfel“).

⁵ Es existieren der Jerusalemer Talmud und der Babylonische Talmud. Der letztere gilt als der bedeutendere; er entstand nach der Zerstörung des Zweiten Tempels in den rabbinischen Akademien im babylonisch-persischen Sura und Pumbedita 70 n.d.Z. („n.d.Z“, „nach der Zeitrechnung“, bezieht sich auf die übliche, christliche Zeitrechnung, wird aber anders bezeichnet). Der Abschluss des Babylonischen Talmud datiert sich auf das 6. Jahrhundert n.d.Z.

⁶ Die Hebräische Bibel ist nicht identisch mit dem christlichen „Alten Testament“. Die Hebräischen Bücher des im Christentum als Altes Testament überlieferten Kanons sind zwar dieselben wie in der Übersetzung Luthers, die Reihenfolge ist jedoch unterschiedlich. Die katholische Bibelübersetzung und auch neuere protestantische Übersetzungen überliefern auch jene jüdischen Schriften, die nicht auf Hebräisch, sondern in griechischer Übersetzung außerhalb des kanonisierten Textes erhalten sind. Eine Übersetzung ist insofern problematisch, da der ursprüngliche Text seiner sprachlichen „Unendlichkeit“ beraubt wird (vgl. 1.3). Ernsthafte Deutungen sollten deswegen stets die Hebräische Bibel zur Grundlage haben.

1.3 Sprache

Die Tora ist ursprünglich in hebräischer Sprache, d.h. nicht vokalisiert, geschrieben. Das impliziert, dass der Lesende der Tora über sehr gute Kenntnisse des Hebräischen verfügen muss, um den Text verstehen und interpretieren zu können. Damit ist auch die Diskussion um den Heiligen Text garantiert, die bis heute anhält. Nahezu unendlich sind die Interpretationsmöglichkeiten. Das erhält sowohl das Judentum lebendig, als auch die Tradition des Lernens und Lehrens und stellt im hohen Maße die intellektuelle Attraktivität des Textes dar. Diese Struktur des Biblischen Hebräisch ist auch Anlass für kabbalistische⁷ Spekulation und Zahlenspiele, die die jüdische Mystik insbesondere im Mittelalter vornahm und die bis heute weitergeführt wird. Jede sprachliche und grammatikalische Einzelheit ist von Bedeutung und interpretierbar, der Sinn der Schrift damit unerschöpflich. Im Gegensatz zur sprachlichen Festlegung durch Übersetzungen, ist es das fortwährende Ergründen eines neuen Sinns, das für die jüdische Tradition einen bedeutsamen Zug der Offenbarung ausmacht. In der Übersetzung der Schrift wird dem Text seine radikale Offenheit genommen. Seit der „Septuaginta“⁸ bis hin zu den jüngsten Bibelübersetzungen haben sich alle Übersetzungen an dieser Grenze gestoßen: Das Hebräische der Tora bevorzugt das freie Spiel der Signifikanten, während die anderen Sprachen, so das Griechische, auf der Logik der Signifikate besteht. Diese Grenzen sind nicht nur sprachliche: es sind zwei unterschiedliche Denkweisen.

1.4 613 Gesetze

Das Judentum ist eine lebensbejahende Religion; es fördert und fordert Leben ein. Über allen Geboten steht das Gebot, Leben zu erhalten und zu retten. Die „Zehn Gebote“ sind die Grundlage des jüdischen Religionsgesetzes. Darüber hinaus nennt die Tora weitere 613 „mizwot“; 248 davon sind Gebote, also religiöse Pflichten, 365 sind Verbote, darunter jene, nur „koschere“ („reine“) Tiere zu verzehren (Gebot) und am Schabbat zu arbeiten (Verbot), es ist auch ein jüdisches Gebot „deinen Nächsten [zu] lieben, denn er ist wie Du“.

Auch die Landbewirtschaftung ist hier geregelt. Diesbezüglich finden sich u.a. folgende Ge- bzw. Verbote:

„Und sechs Jahre besäe dein Feld und sammle seinen Ertrag ein. Aber im siebten lass es ruhen und brachliegen, damit die Armen deines Volkes essen

⁷ „Kabbala“ bezeichnet die Überlieferungen der jüdischen Mystik, deren Wurzeln in die Antike reichen und bereits im Tanach zu finden sind.

⁸ Die „Septuaginta“ ist eine um das Dritte Jahrhundert v.d.Z. („vor der Zeitrechnung“, bezieht sich auf die übliche, christliche Zeitrechnung, wird aber anders bezeichnet) entstandene Sammlung jüdischer Schriften in griechischer Sprache. Sie enthält vor allem die Übersetzungen der Schriften des sich formierenden hebräischen Kanons.

mögen, und was sie übrig lassen, mögen die Tiere des Feldes essen, und so mache es mit deinem Weinberg und deinem Olivenhain.“ (Zweites Buch Moses, 23:10 –11).

Des weiteren heißt es: man solle jedes Feld im siebenten Erlassjahre brach liegen lassen, und alles, was von selbst wächst, (für die Armen) preisgeben (Zweites Buch Moses, 23:11); man soll die vergessenen Garben nicht nehmen (Fünftes Buch Moses, 14:19); man soll die Weintrauben, welche im Weinberg unter den Blättern blieben, hängen lassen; „dem Armen und dem Fremdling sollst du sie überlassen“ (Drittes Buch Moses, 19:10).

1.5 Bilderverbot

„Du sollst dir kein G'ttesbild (hebr. „pe'el“) machen und keine Darstellung (hebr. „t'muna“) von irgendetwas droben im Himmel, unten auf der Erde oder im Wasser unter der Erde. Du sollst sie nicht anbeten und ihnen nicht dienen.“⁹

Das Zweite Verbot, das Bilderverbot, verbietet nicht das Bild im Allgemeinen, sondern das Kultbild im Sinne einer dreidimensionalen Statue oder eines Götterbildes.¹⁰ Es geht hier dezidiert um das Verbot der Götzenverehrung; also um die falsche Haltung zum Bild. Das Bilderverbot durchzieht als ein zentrales Gebot die jüdische Ausrichtung, es ist paradigmatisch. Hier tritt G'tt der Natur als ein anderes Prinzip entgegen. Ein Prinzip, das nicht für den blinden Kreislauf der Natur einsteht wie andere mythische Götter der umgebenden Kulturen und Religionen der Zeit, sondern aus dem Kreislauf befreien kann.¹¹ G'tt ist das absolut Andere.

Gleichwohl verlangt das jüdische Bilderverbot dem Geist höchste Abstraktion ab. Das Christentum hingegen habe, so die jüdische Philosophie, die Furcht vor dem Absoluten durch die Menschwerdung in Jesu gemildert. G'tt/Jesus erhält menschliche Züge, stirbt einen grausamen, menschlichen Tod. Damit vollzieht das Christentum einen Tabubruch: G'tt erhält eine Gestalt, ist gleichzeitig G'tt und Mensch. Das ist der maßgebliche Bruch mit der jüdischen Tradition.

1.6 G'ttes Name

„Ich werde sein, der ich sein werde. [...] Ich werde sein.“ (Zweites Buch Moses, 3:14-15)

⁹ Das Bilderverbot ist an drei Stellen der Tora überliefert; Zweites Buch Moses, 20:4, Drittes Buch Moses, 5:8, sowie ausführlicher in Fünftes Buch Moses 4:16-18.

¹⁰ Das Wort „pe'el“ steht für das „Götzenbild“ und „t'muna“ für seine mimetische Eigenschaft als Abbild, Gleichnis, Gestalt.

¹¹ Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung* (1944), Frankfurt am Main 1998, 201.

In dieser Formulierung ist die unendliche Gestalt(losigkeit), die Fähigkeit zur Wandlung in der Geschichte und die Affirmation, die Permanenz der göttlichen Identität ausgesprochen. Das Bilderverbot impliziert auch, den Namen G'ttes nicht auszusprechen; dieser ist heilig. Er wird anders gesprochen, als er geschrieben ist. Die Ehrfurcht vor dem Namen zeigt die jüdische Tradition durch die Vermeidung des G'ttesnamen an: Er wird mit den Buchstaben JHWH (griech. „Tetragramm“) benannt, über 6800 mal in der Hebräischen Bibel. Nur diese Konsonantenfolge steht für den Namen G'ttes im engeren Sinn. G'tt offenbarte sich Moses im Brennenden Dornbusch zum ersten Mal mit den vier Konsonanten (Zweites Buch Moses, 3:1 – 4:17); religiöse Juden sprechen diesen Namen weder im G'ttesdienst noch im Alltag aus. Der Name wird u.a. durch „hashem“ („der Name“, „der Ewige“), „adonai“ („mein Herr“) oder auch „elohim“ (plural von „el“, „G'tt“) angezeigt. Grundsätzlich gilt, dass sich G'tt weder in Bildern noch in Worten fassen lässt.

1.7 Schabbat

Der „Schabbat“ (abgeleitet von hebr. „schevet“, „ruhen“, „aufhören“), ist der siebte Tag der Woche, an dem keine Arbeit verrichtet werden darf. Begründet ist der Schabbat in der Schöpfungsgeschichte; G'tt benötigte sechs Tage zur Schöpfung der Welt, am siebten ruhte er:

„Und G'tt hatte vollendet am siebenten Tage sein Werk, das er gemacht, und ruhte am siebenten Tage von all seinem Werke, das er gemacht. Und G'tt segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, denn an denselben ruhte er von all seinem Werke, das G'tt geschaffen, um es zu fertigen.“ (Erstes Buch Moses, 2:2-3)

Die Einhaltung des Schabbat ist auch in den Zehn Geboten (Zweites Buch Moses, 20:8 und Fünftes Buch Moses, 5:12) als Gebot festgeschrieben und beginnt wie alle Tage des jüdischen Kalenders am Abend und dauert von Sonnenuntergang am Freitag bis zum Eintritt der Dunkelheit am folgenden Samstag. Schon die Hebräische Bibel gibt ihm einen eigenen Namen, während die anderen Wochentage mit ihren Ordinalzahlen benannt werden. Nach Yom Kippur¹² ist der Schabbat der höchste jüdische Feiertag – gemäß jüdischer Tradition: die Seele des Judentums.

1.8 Jüdischer Kalender

Der jüdische Kalender ist ein lunisolärer Kalender: Die Monate werden nach dem Mond, die Jahre nach der Sonne berechnet. Durch den regelmäßigen Einschub eines zusätzlichen Monats wird der Kalender so berichtigt, dass die einzelnen Monate jedes

¹²„Yom Kippur“, „Versöhnungstag“, an diesem Tag, der wichtigste Tag im jüdischen Kalender, wird die Versöhnung mit G'tt gesucht und erbeten. Traditionelle Juden verbringen den gesamten Tag in der Synagoge, fasten, und bitten um die Vergebung ihrer Sünden.

Jahres in die gleiche Jahreszeit fallen. Die Jahreszählung orientiert sich an der Schöpfung der Welt, die nach der jüdischen Überlieferung im Jahre 3761 v.d.Z. stattgefunden hat. Es existiert keine Übereinstimmung mit dem gregorianischen Kalender. Jüdische Feiertage, bzw. der Tag, beginnt bereits am Vorabend und endet am nächsten Tag kurz nach Einbruch der Dunkelheit.

Die Monate des Jüdischen Kalenders:

1. Tischri (September-Oktober) 30 Tage
2. Cheschan (Oktober-November) 29 bzw. 30 Tage
3. Kislew (November-Dezember) 30 bzw. 29 Tage
4. Tawet (Dezember-Januar) 29 Tage
5. Schwat (Januar-Februar) 30 Tage
6. Adar (Februar-März) 29 Tage (im Schaltjahr wird ein zweiter Adar eingefügt)
7. Nissan (März-April) 30 Tage
8. Ijar (April-Mai) 29 Tage
9. Siwan (Mai-Juni) 30 Tage
10. Tammus (Juni-Juli) 29 Tage
11. Aw (Juli-August) 30 Tage
12. Elul (August-September) 29 Tage

1.9 Kaschrut

„Kaschrut“ („Tauglichkeit“, adj. „koscher“, „tauglich“, „rein“) bezeichnet die jüdischen Speisegesetze, jedoch nicht ausschließlich; der „Kaschrut“ liegt das Prinzip der Trennung zu Grunde (siehe auch „Schabbat“). Für die traditionelle jüdische Praxis ist die Einhaltung der „Kaschrut“ zentral. Ihre Einhaltung diene, so die Ausdeutung, der Erziehung des Menschen, denn sie fordert und fördert die Sublimation. „Koscher“ bedeutet „dem jüdischen Gesetz gemäß“. Nicht nur Lebensmittel werden der „Reinheit“ und „Tauglichkeit“ unterworfen. Kleidung, Accessoires, Medikamente und alle Produkte, die tierischen und pflanzlichen Ursprungs sind, können unter diesen Aspekt fallen, z.B. das Tragen von Leder, Stoff, Wolle, Federn etc. Kaschrut kann auch auf Handlungen übertragen werden. Arbeitnehmerrechte, Tierrechte oder Geschäftsethik können hinsichtlich einer „ethischen Kaschrut“ überprüft werden.

„Unter deinem Vieh sollst du nicht zwei Tiere verschiedener Art sich begatten lassen. Dein Feld sollst du nicht mit zweierlei Arten besäen. Du sollst kein aus zweierlei Fäden gewebtes Kleid anlegen.“ (Drittes Buch Moses, 19:19)

Letzteres betrifft nicht nur die Kleidung; auch Polster, Teppiche, Tücher und Matten unterliegen dem Verbot. Sollte es zur Vermischung von kultivierten Pflanzen kommen, so darf aus dem Getreide oder Gemüse kein Nutzen gezogen werden, es darf weder

verzehrt noch verkauft werden. Auch die Kreuzungen bei der Zucht von Tieren und Pflanzenaufpropfungen sind verboten. Wolle und Leinen dürfen nicht gemischt werden.

Ein relevantes Gesetz zur Erzeugung von koscherem Wein verbietet es, zwischen den Reihen andere Pflanzen zu säen: „Du sollst in deinem Weinberg keine anderen Pflanzen anbauen, sonst verfällt das Ganze dem Heiligtum, sowohl was du zusätzlich angebaut hast als auch was der Weinberg trägt.“ (Fünftes Buch Moses, 22:9).

Bezüglich der Speisegesetze gilt: Säugetiere, die sowohl Wiederkäuer sind als auch gespaltene Hufe haben, sind für den Verzehr erlaubt (Rind, Lamm, Ziege etc.) Erlaubt sind auch deren Produkte, also z.B. deren Milch. Geflügel ist koscher, Raubvögel nicht. Fische sind erlaubt, sofern sie Schuppen und Flossen haben. Raubfische, Meeresfrüchte und Schalentiere sind nicht koscher. Der Verzehr von Blut ist streng verboten, denn, so die jüdische Auffassung, beherbergt Blut die Seele.¹³ Fundamental ist die Trennung des Verzehrs von Milch- und Fleischprodukten; „Koche nicht ein Böcklein in der Milch seiner Mutter“ (Zweites Buch Moses, 23:19). In traditionellen und orthodoxen Haushalten sind Geschirr, Töpfe, Spülen und Kühlschränke doppelt vorhanden: ein Set für fleischige, das andere für milchige Speisen und Produkte. Eier, Fische, Gemüse und Früchte gelten als „neutral“ („parwe“); sie sind weder milchig noch fleischig und können mit Milch oder mit Fleisch verzehrt werden.

1.10 Synagoge¹⁴ „Haus der Versammlung“

Das Judentum hat und kennt seit der Zerstörung des Zweiten Tempels in Jerusalem keine „heiligen Orte“. Jüdischer Gottesdienst ist an keinen besonderen Platz gebunden. Jeder Ort, an dem sich ein „minjan“ (mindestens zehn Juden, traditionell Männer, die „bar mitzwah“¹⁵ sind) zum Gebet versammeln, ist im weitesten Sinne eine Synagoge. Die Synagoge dient traditionell auch als Lehrhaus; als Ort der Gemeinschaft, es ist ein wichtiger und gemeinschaftlicher, sozialer Ort der Jüdischen Gemeinde. In der

¹³ Die Begrenzung des Fleischverzehrs ist auch ethisch-moralisch zu verstehen. Die Einschränkungen stellen idealtypisch eine Balance zwischen dem Bedürfnis nach Fleisch und der wahl- und maßlosen Tötung von Tieren allein zur Befriedigung her. Es gilt zudem, Tiere so schmerzlos wie nur möglich zu schächten, um ihnen Leid zu ersparen. Auch müssen die geschächteten Tiere ausbluten, da der Genuss von Blut grundsätzlich verboten ist. Auch hierin liegt die jüdische Aversion gegen jedwedes Blutvergießen zugrunde; zumal das Blut als Sitz der Seele, als Symbol des Lebens gilt.

¹⁴ Als „Synagoge“ (griech. „Versammlung“) bezeichnet die Septuaginta, die griechische Übersetzung der Hebräischen Bibel, das hebräische „edah“ oder „kahal“ („Versammlung“).

¹⁵ „Bar mitzwah“ („Sohn des Gesetzes“); hat ein Junge das 13. Lebensjahr vollendet, so ist er im religiösen Sinne erwachsen und Mitglied der Jüdischen Gemeinde. Er muss die Gebote befolgen und wird zu der Lesung aus der Tora aufgerufen. Im 19. Jahrhundert hat das Reformjudentum auch für Mädchen den religiösen Initiationsritus eingeführt. Es sind freudige Anlässe, die meist als große Feste gefeiert werden.

rabbinischen Literatur wird „bet haknesset“ („Haus der Versammlung“), „bet hatefillah“, („Haus des Gebets“), oder „bet hamidrasch“, („Haus des Lernens“) verwendet. Damit ist die Funktion der Synagoge gefasst. Synagogen sind stets nach Osten in Richtung des Tempelberges in Jerusalem ausgerichtet. Damit ist gesichert, dass der Toraschrein immer gen Osten orientiert ist.

1.11 Diaspora und „Eretz Israel“ („Land Israel“)

Die jüdische Geschichte ist insbesondere eine Geschichte der „Diaspora“ (griech. „Zerstreuung“). Die Existenz in der „Diaspora“ wird bis zur Staatsgründung Israel 1948 zur „jüdischen Kondition“ überhaupt, so der Historiker Dan Diner.¹⁶

Jüdinnen und Juden, die außerhalb des Landes Israel leben – das ist die Mehrheit – leben in der Diaspora, spätestens seit dem Jahr 70, also nach der Vertreibung und der Zerstörung des Zweiten Jerusalemer Tempels. „Diaspora“, wiewohl ein griechischer Begriff, wurde von den 70 jüdischen Gelehrten, die die Hebräische Bibel ins Griechische übersetzt und damit kanonisiert haben, der „Septuaginta“, übernommen und bezeichnet. Mit der Übersetzung und Kanonisierung der Hebräischen Bibel wurde das Judentum „gerettet, weil es fortan an keinen Raum“ und „keine Institution“ gab, weil es „an nichts Verlierbares mehr gebunden war“¹⁷; wohl aber an das Buch, das den zentralen Bezugspunkt des Judentums bildete.

Das nationale Narrativ ist biblisch als Traditionstext verankert und mit der Geschichte Abrahams (Erstes Buch Moses, 11:27- 25:10) verbürgt: G'tt fordert Abraham auf, seine Heimat (Mesopotamien) zu verlassen und in das Land der Verheißung G'ttes zu gehen. Aufgrund einer Hungersnot muss Abraham das Land verlassen. Er ging nicht in sein Heimatland zurück, sondern nach Ägypten, wo er als Fremder angesehen war und sich fremd fühlte.¹⁸ Migration, Heimkehr und Heimatlosigkeit bilden zentrale Motive, die im biblischen Text eingeschrieben sind. Die Aufforderung G'ttes lautet:

„Und der Ewige sprach zu Abram: Gehe aus deinem Geburtsort und aus dem Hause deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde. Und ich werde dich machen zu einem großen Volke, und dich segnen, und groß machen deinen Ruf; und du sollst ein Segen sein.“ (Erstes Buch Moses,12:1-2)

Bei der Ankunft in Israel Generationen später eröffnet G'tt seinem Volk, dass es hier lediglich zu Gast sei. Das Land sei nicht der Besitz des Volkes, sondern „das Land ist mein. Ihr seid nur Fremdlinge und Geduldete auf meinem Boden.“ (Drittes Buch Moses,

¹⁶ Dan Diner, Vorwort, in: Doron Mendels und Arye Edrei, Zweierlei Diaspora. Zur Spaltung der antiken jüdischen Welt. Göttingen 2010, 7- 8, hier 7.

¹⁷ Manes Sperber, Mein Judesein, in: Wenn ich dein vergesse, Jerusalem. Bilder jüdischen Stadtlebens, hg. v. Joachim Schlör, Leipzig 1995, 8 – 19, hier, 11.

¹⁸ Michael Brenner, Jüdische Geschichte lesen. Texte der jüdischen Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert, München 2003, 153.

25:23) Der „Vater der Vielen“ (hebr. „Abraham“), folgt dem Wort Gottes, dem Versprechen zum Gesetz – zur Abstraktion.

Vom theologischen Standpunkt ebenso wie aus soziologischer und historischer Perspektive ist „Diaspora“ mit jüdischer Existenz verknüpft. Die Sehnsucht nach „Zion“ und die überzeitliche Hoffnung auf Rückkehr sind Leit motive jüdischen Denkens. Gleichermaßen wird Jerusalem „Jerusalajim“ („Stadt des Friedens“) zur Metapher von Vollkommenheit und Friede überhöht.¹⁹ Zion wird zum metaphysischen Ort. Das „Gelobte Land“ ist für die einen der konkrete Staat Israel für die anderen: universaler Frieden. Der bedeutende Religionshistoriker Gershom Scholem verdeutlicht die Spannung jüdischer Existenz, die Sehnsüchte und Hoffnungen zwischen Pragmatismus und Utopie. 1918 formuliert Scholem in „95 Thesen über Judentum und Zionismus“: „Der nationale Begriff des Judentums führt nach Palästina, der jüdische nach Zion.“²⁰

Die jüdische Exklusivität ist also auch in der diasporischen Existenz begründet. Darin sind die Juden das „Licht für die Völker“. Jüdische Existenz benötigt aus theologischer Sicht nicht die konkrete Nation. Es unterliegt nicht einem (nationalen und politischen) Götzendienst, sondern hat sich davon, zumindest religiös, befreit. Es ist diese jüdische Kondition, die eine ethische Haltung, einen kognitiven Habitus gegenüber jeder Idolatrie²¹ behauptet; also auch immer Ethik vor Ästhetik beansprucht. Auch der Begründer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, schreibt 1938/39, dass „der Fortschritt in der Geistigkeit“ gerade darin begriffen war, dass die Juden ihres Landes beraubt waren:

„Die Juden behielten die Richtung auf geistige Interessen bei, das politische Unglück der Nation lehrte sie, den einzigen Besitz, der ihnen geblieben war, ihr Schrifttum, seinem Werte nach einzuschätzen. Unmittelbar nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem durch Titus erbat sich Rabbi Jochanan ben Sakkai die Erlaubnis, die erste Thoraschule in Jabne zu eröffnen. Fortan war es die Heilige Schrift und die geistige Bemühung um sie, die das versprengte Volk zusammenhielt.“²²

In der Gründungsgeschichte Abrahams liegt schon die Spannung angelegt, in der sich jüdische Existenz bewegt: ein Wechselspiel aus Vergangenheit – dieses war das Geburtsland und das Land der Götzendiener – und einer Zukunft: das Gelobte Land, das Gesetz, der Monotheismus.

¹⁹ Tatsächlich zogen in Jerusalem in den letzten zweitausend Jahren vierunddreißig Eroberer ein; die Stadt wurde zweiundzwanzig Mal belagert, achtzehn Mal zerstört und wieder aufgebaut. Elf Mal wechselte der Glaube, der die Stadt beherrschte.

²⁰ Gershom Scholem, Zwischen den Disziplinen. Hg. v. Peter Schäfer und Gary Smith, Frankfurt am Main 1995, 294.

²¹ „Idolatrie“ bezeichnet die Verehrung von bildlichen Darstellungen von Göttern, Götzendienst.

²² Sigmund Freud, Der Mann Moses und die monotheistische Religion (1939), in: Ders., Studienausgabe. Fragen der Gesellschaft, Ursprünge der Religion, hg. v. Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey, Band IX, Frankfurt am Main 1974, 455-567, hier 561.

Dennoch sollte die diasporische Existenz ein zeitlich begrenzter Zustand sein. Stets war der Blick gen Osten gerichtet, verbunden mit der ‚Sehnsucht‘ in das Gelobte Land zurückzukehren und in Jerusalem „die Zerstreuten“ wieder zu einigen. Der Psalm 137 ist im jüdischen Denken wirkungsmächtig. Er kündigt jedoch mehr von der messianischen²³ Bewegung als von ihrem Abschluss:

„Wenn ich dein vergesse, Jerusalem,/ so verdorre meine Rechte./ Meine Zunge soll an meinem Gaumen kleben,/ wo ich dein nicht gedenke, wo ich nicht/ lasse Jerusalem meine höchste Freude sein.“

Bis heute wird in Richtung Osten gebetet. Die Erde Zion ist als besondere, heilige Erde konnotiert. Bis heute wünschen sich religiöse und/ oder traditionelle Juden in der Erde Jerusalems beigesetzt zu werden²⁴ und sich damit einzuschreiben in die jüdische Genealogie.

Nach fast zweitausend Jahren im Exil, bzw. Diaspora, erfolgte in der postemanzipatorischen Zeit, im 19. Jahrhundert eine Wende; nämlich die politisch-nationale Aufladung jüdischer Existenz. Es musste ein Jüdischer Staat, Israel, geschaffen werden, weil der Antisemitismus der europäischen Nationalstaaten und schließlich die Vertreibung und millionenfache Ermordung der europäischen Juden eine politische Existenz und einen eigenen jüdischen Staat erforderte.

2. G'tt, Mensch und Natur: „Zerstöre nicht!“

Das Judentum fordert den verantwortungsvollen Umgang mit der Natur ein. Die zentralen Lehren, die in Tora und Talmud verbürgt sind, enthalten eine Vielzahl von Weisungen und Geboten, die sich direkt oder indirekt mit dem Verhältnis des Menschen zu Umwelt und Natur beschäftigen. Die Lehren zeugen von einem bewussten, schonenden und respektvollen Umgang und bilden, so ist zu postulieren, ein frühes niedergeschriebenes Naturschutzrecht. Das grundlegende Gebot ist es, keinem Lebewesen Schmerz zuzufügen und die Lebensgrundlagen nicht zu zerstören. Auch jüdische Fest- und Feiertage fördern das Wohl aller Lebewesen. Am Schabbat

²³ Diese Sehnsucht war auch mit der Hoffnung auf die Ankunft des Messias („Gesalbter“) verknüpft. Der „Gesalbte“, ein Nachkomme König Davids, wird, so die Annahme, in der letzten Phase der Weltgeschichte auftreten und Frieden bringen; es wird das jüdische Königreich wiederhergestellt und der Tempel wieder errichtet werden. Je größer die reale Not, desto mehr wuchs die jüdische Hoffnung nach dem Messias.

²⁴ Das Judentum praktiziert nur die Erdbestattung. Das Grab ist unantastbar, es darf nicht neu belegt oder zerstört werden. Die Verbrennung von Toten ist ein Sakrileg; denn der Körper kann dann nicht mehr, so die Vorstellung, in seinen ursprünglichen Zustand zurückkehren, „zu Erde“ werden. Viele möchten in Jerusalem begraben werden, da dort, sollte der Messias erscheinen, die Beerdigten zuerst auferstehen. Den Juden, die nicht dort begraben werden, wird ein Säckchen Erde aus Israel unter den Kopf gelegt; als Zeichen der Verbundenheit mit dem Gelobten Land. Jüdische Gräber werden nicht bepflanzt. In der nomadischen Zeit schützte ein Steinhügel das Grab vor der Aufdeckung. Auch heute werden zum Gedenken Steine auf das Grab gelegt, keine Schnittblumen.

genießen Tiere genauso das Recht auf Ruhe wie Menschen. Das „Neujahrsfest der Bäume“, „Tu Bschwat“ (15. Schwat, Januar/ Februar) gilt dem Schutz und der Schonung der Natur; es wird der Umwelt gedacht und Setzlinge gepflanzt.

Dass das Verhältnis von Mensch und Natur einen prominenten Platz in der Jüdischen Tradition einnimmt, bezeugt im Ersten Buch Moses, 1:28 folgender Satz: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan.“ Keineswegs, so wie angenommen, geht es um eine Ausbeutung der natürlichen Ressourcen, sondern, laut der Gelehrten, wird hier verdeutlicht: der Mensch darf und soll die Erde gebrauchen, jedoch weder ausbeuten noch missbrauchen, niemals ihre Existenz gefährden. Ausbeutung der natürlicher Ressourcen ist ebenso verboten, sowie die umfassende Umweltverschmutzung und – zerstörung.²⁵ Die Pflicht zum sorgsamem Umgang mit der Umwelt als zentraler Bestandteil jüdischer Ethik ist hier klar formuliert. Der Mensch trägt die Verantwortung über einen ausgewogenen Umgang; er soll die Erde „behüten“. In „Sprüche der Väter“ (hebr. „Pirke Avot“) heißt es: „Der Mensch ist freier Partner G'ttes, bei der Gestaltung und Vollendung der Welt.“

Der Mensch selbst ist „Erde“, wie der Name „adam“ anzeigt²⁶: In „adam“ konzentriert sich die Dimension des Verhältnisses von Mensch und Natur, Mensch und Erde: Von „adam“ (plural, übersetzt „Mensch“) leiten sich die Worte „dam“²⁷, „Blut“ und „adama“, „Erde“, ab. Der Mensch ist gleichsam eingebunden – er ist Natur, erschaffen aus Erde, wortwörtlich aus der „Erde vom Ackerboden“. G'tt selbst haucht „adam“ „Lebensatem“ (hebr. „nishmat chajim“, „lebendige Seele“) ein. Die Vereinigung des Stofflichen und des Geistigen, als seelische und leibliche Wirklichkeit, macht den Menschen zum Menschen.²⁸

²⁵ Nach Indien hat Israel die meisten Vegetarier, relativ gesehen. Etwa eine Million Israelis essen kein Fleisch, so jüngste Umfragen. Acht Prozent der Israelis leben vegetarisch, fünf Prozent vegan und verzichten auf alle tierischen Produkte. Auch eine fleischlose Lebensweise könne die „kaschrut“ (jüdischen Speisegesetze) im Kern erfüllen.

²⁶ Personennamen sind in der Bibel stets Träger einer Bedeutung. Im Namen der biblischen Figuren ist oft ihre Geschichte, ihre Herkunft oder ihre Zukunft eingeschrieben. Der Name trägt eine „Wahrheit“ in sich, das heißt auch: einen Schöpfungsauftrag.

²⁷ Auch „adom“, „rot“ lässt sich von dem Wort „adam“ ableiten. Im Judentum ist Blut heilig, es wird mit Leben und mit Seele assoziiert und darf nicht verzehrt werden. Adam und Eva ernährten sich allein von Pflanzen. Nach der Sintflut war es Menschen zwar erlaubt, Tiere zu essen, jedoch nicht deren Blut, also deren Seele; sie ist göttlichen Ursprungs und der Mensch darf sie sich nicht einverleiben und damit in Besitz nehmen.

²⁸ In „chaja“ („Tier“) ist hingegen das Wort „chaj“ „Leben“ begriffen, das Tier besitzt auch eine „nefesh chaja“, „lebendige Seele“; es besitzt jedoch keine intellektuelle Fähigkeit, so der mittelalterliche Gelehrte Moses ben Nachman. Tiere sind nicht für den menschlichen Nutzen erschaffen, sondern sie sind Teil der Schöpfung.

Im Talmud wird erzählt, G'tt habe den Menschen in der Stunde, in der er ihn erschaffen hatte, an allen Bäumen des „Gan Eden“ („Garten Eden“) vorbei geführt und folgende Worte gesprochen:

„Sieh meine Schöpfungen, wie schön und wundervoll sie sind. Alles, was ich geschaffen habe, habe ich nur für dich getan. Bedenke dies und zerstöre und vernachlässige nicht meine Welt. Denn wenn du sie erst zerstört hast, ist nach dir keiner mehr da, der sie wieder reparieren kann.“

Überhaupt erscheint der Baum (hebr. „ez“) als kraftvolles Symbol für das Leben. Er wird in der Hebräischen Bibel hundertfünfzig Mal erwähnt, als die größte Pflanze beschenkt mit langem Leben. In der Erde verwurzelt, scheinen seine Blätter in den Himmel zu reichen: „Wie die Tage eines Baumes“ so sollen „die Tage meines Volkes“ sein, heißt es in Jesaja (65: 22). Der rechtschaffene Mensch „wird sein wie ein am Wasser gepflanzter Baum“, so der Prophet Jeremia (17: 8).

Der Mensch selbst wird mit einem Baum des Feldes verglichen. Im Fünften Buch Moses, 20:19 heißt es: „Denn der Mensch ist wie ein Baum des Feldes“. Dieser Satz fällt im Zusammenhang mit dem Verbot, in einer belagerten Stadt Obstbäume zu zerstören. Überhaupt ist die mutwillige Zerstörung von Natur untersagt. „Zerstöre nicht!“ (hebr. „bal tashchit“) ist in den Kriegsvorschriften als Verhaltenskodex in kriegerischen Auseinandersetzungen (Fünftes Buch Moses, 20) festgelegt. Es bezieht sich auf Tiere, Pflanzen und Bäumen und wurde auch auf nichtlebende Objekte ausgeweitet.

In dem zweitausend Jahren währenden Exil konnten Juden, stets als Minderheit ohne politische Macht und ohne Landbesitz, diese Gebote nur bedingt befolgen. Doch jetzt, so ein israelischer Rabbiner, „sollten wir zu diesem Erbe zurückkehren und die Umwelt bewusst schützen und behüten.“

In der Diaspora bildete sich keine genuine jüdische Gartenkultur aus; ein kleines Fleckchen Erde diente der Pflanzung von Kräutern, Gemüse und Obstbäumen für den eigenen Bedarf – auch, um am Schabbat und je nach Region, u.a. Pflaumenwein zu den Segenssprüche trinken und die „hawdala“²⁹ durchführen zu können.

Die Abhängigkeit vom Menschen zum Boden, zum Tier, zum Baum wird in der jüdischen Traditionsliteratur vielfach thematisiert. Der mittelalterliche Gelehrte Abraham Ben Ezra verweist darauf: der Baum versorge den Menschen mit Früchten, Holz, Schatten und vielem mehr. Rabbiner Akiva Wolff vom „Center for Business Ethics“ in Jerusalem betont, dass ein Baum aus den Elementen wie Sonnenlicht, Wasser und Erde für unser Leben die lebenswichtigen Grundlagen schafft. Danach solle der Mensch streben; indem er nachhaltig Energie gewinnt, durch Sonnen- oder Windkraft.

²⁹ „Hawdala“, („Unterscheidung“, „Trennung“) ist ein Ritual, das am Samstagabend bei Einbruch der Dunkelheit das Ende des Schabbat und den Beginn der neuen Woche einläutet. Diese „Unterscheidung“ wird auch durch den Duft von aromatischen Kräutern sinnlich erfahren; die in dem „Migdal Besamim“ („Gewürzbehälter“) duftenden Gewürze entlassen die Juden in die Arbeitswoche. Der Duft soll an den zu Ende gehenden Schabbat erinnern und Kraft für die kommende Woche geben.

Zahlreich sind die Ge- und Verbote bezüglich des Verhältnisses von Mensch und Umwelt definiert. Für das bewirtschaftete Land gilt eine wiederkehrende Ruhephase:

„So ihr in das Land kommt, das ich euch gebe, so feiere das Land eine Feier des Ewigen. Sechs Jahre besäe dein Feld und sechs Jahre beschneide deinen Weinstock und sammele seinen Ertrag ein. Aber im siebten Jahre sei eine Schabbatfeier für das Land, eine Feier des Ewigen; dein Feld sollst du nicht besäen und deinen Weinstock nicht beschneiden. Den Nachwuchs deiner Ernte sollst du nicht ernten und die Trauben deiner ungepflegten Weinstöcke sollst du nicht lesen; ein Feiertag sei für das Land.“ (Drittes Buch Moses, 25)

Auch der Schabbat, die für die Zeit signifikante Einführung eines wöchentlichen Ruhetages, der die Schöpfung als Praxis spiegelt, regelt das grundlegende Verhältnis von Arbeits- und Ruhephasen. Dieser Ruhetag wird auch dem bewirtschafteten Land und dem Tier zuteil: Das siebte Jahr, die „schmitta“, das „Schabbatjahr“ gönnt dem Boden Ruhe.³⁰ Der Boden soll sich genauso wie Mensch und Tier regenerieren können. Für den Menschen wird damit auch die Hoheit G'ttes über den Boden und dessen Ertrag bewusst; so gehörte zur Verheißung G'ttes explizit das Versprechen einer gesicherten Lebensgrundlage und Versorgung:

„Denn der Ewige dein G'tt bringt dich in ein schönes Land, ein Land der Wasserbäche, Quellen und Seen, die in der Ebene und im Gebirge entspringen; Ein Land des Weizens, und der Gerste und des Weinstockes, und des Feigenbaumes, und der Granate; ein Land der Ölbeere und des Honigs. Ein Land, darin du nicht kümmerlich Brot essen musst, – du wirst an nichts darben darin; ein Land, dessen Steine Eisen und aus seinen Gebirgen wirst du Kupfer hauen. Und du wirst essen und satt werden und du sollst segnen den Ewigen deinen G'tt für das schöne Land, das er dir gegeben.“ (Fünftes Buch Moses, 8:7-10)

Im heutigen Israel ist der Naturschutz im Bewusstsein der Menschen fest verankert. Dazu gehört auch der Umgang mit der äußerst knappen Ressource Wasser³¹. Der Naturschutz hat sich „bottom-up“ entwickelt; die finanziellen Mittel werden überwiegend durch Spenden oder Eintrittsgelder für Naturschutzgebiete erwirtschaftet. Eine wichtige Rolle nimmt z.B. die NGO „Society for the Protection of Nature in Israel“ (SPNI) ein, welche fünfunddreißig Jahre vor der Bildung eines eigenständigen

³⁰ Dieses Gesetz gilt nur für die Landbewirtschaftung in Israel und ist nach dem jüdischen Kalender ein festgelegtes Jahr. Das Schmitta-Gesetz war im Exil, bzw. in der Diaspora ein theoretisches.

³¹ Israelische Kinder werden in den Bildungsstätten zu einem sorgfältigen Umgang mit Wasser erzogen, so dass eine Kultur des Wassersparens entstanden ist. Seit dem Jahre 2008 müssen alle für ihr Wasser den tatsächlichen Preis zahlen, der Wasserpreis wird nicht staatlich subventioniert. Auch wird die Wasserversorgung von installierten Messstationen überwacht, um Lecks schnell zu beseitigen. Bereits in den 1950er-Jahren wurde die Tröpfchenbewässerung entwickelt: Wurzeln werden zeitlich und präzise, jedes einzelne Pflänzchen, bewässert; damit konnte bis zu 40 Prozent Wasser gespart und der Ernteertrag der Pflanzen deutlich gesteigert werden.

Umweltministeriums im Jahr 1988 gegründet wurde.³² Der Jüdische Nationalfonds e.V. (JNF-KKL) wurde im Jahr 1901 gegründet und ist die größte Umweltorganisation Israels. Seine ökologische Arbeit gilt der Aufforstung (mehr als 240 Millionen Bäume wurden in den letzten Jahrzehnten gesetzt), der Gewinnung neuer Wasserressourcen und der Entwicklung neuer Agrartechniken.

2.1 „Gan Eden“: Garten als Paradies

„Gan Eden“ als Garten der „Wonne“, der „Üppigkeit“, der „Lieblichkeit“ ist der Ort, in dem G'tt den Menschen stellt, das ist seine erste, glückvolle, vollkommene Umwelt. Fruchtbarkeit zeichnet den Garten aus; G'tt ließ jeden Baum wachsen, der „lieblich“ anzusehen und dessen Früchte gut zur Speise war. Auch der „Baum des Lebens“ und der „Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen“ (Erstes Buch Moses, 2:8-15) stehen hier. „Eden“ ist vor allem ein fruchtbarer Ort; „Adam“ (plural, „Mensch“) wurde in den Garten gestellt, um ihn zu bebauen und zu bewahren. Aus „Eden“ ging ein Strom hervor, um den Garten zu bewässern; er teilte sich von dort aus in vier Teile.³³ Zwei dieser Flüsse können identifiziert werden: der Euphrat und der Tigris. Nachdem „Chawa“ („Eva“) und „Adam“ von dem verbotenen „Baum der Erkenntnis“ gegessen hatten, wurden sie aus dem Garten vertrieben. „Cherubim“ („Engel“) wurden eingesetzt, um den Weg zum „Baum des Lebens“ zu bewachen (Erstes Buch Moses, 3:23-24). Seit der Vertreibung von Adam und Chawa aus dem Garten Eden, wurde der Mensch mit Last und Schmerz belegt – so der Traditionstext.

2.2 Feiertage

Viele jüdische Feiertage folgen dem landwirtschaftlichen Rhythmus. „Pessach“³⁴ liegt in der Zeit der ersten Gerstenernte. Die zwei Feste, die einen expliziten landwirtschaftlichen Bezug haben sind „Sukkot“ („Laubhüttenfest“), es liegt in der Zeit der Ernte und „Tu Bishwat“ gilt der Pflanzung von Bäumen.

Pflanzen und Früchte dürfen bei Festen nicht fehlen. Die Früchte der „Sieben Arten“ (siehe Tu Bishwat, 2.3) sind immer Teil der Tradition. Zu „Schawuot“³⁵ beispielsweise

³² Ein Mitbegründer von SPNI war der Zoologe Heinrich Mendelssohn (1910-2002). In der Weimarer Republik war er Mitglied der zionistischen Studentenverbindung „Kadimah“ („Vorwärts“) und emigrierte 1933 nach Palästina. Mendelssohn gilt als einer der Gründungsväter des Naturschutzes in Israel.

³³ Damals wie heute benötigt ein Garten ausreichend Wasser. Üppiges Grün war ein Symbol des Überflusses, insbesondere angesichts der klimatischen Bedingungen im Nahen Osten.

³⁴ Das bedeutende Fest „Pessach“ (14.-22. Nissan) feiert die Befreiung der Israeliten aus der ägyptischen Sklaverei. Am „Seder“ („Ordnung“), das ist der erste Festabend, wird die Geschichte ausführlich erzählt und es werden mit symbolischen Speisen an Sklaverei und Befreiung erinnert.

³⁵ „Schawuot“ („Wochenfest“) beginnt sieben Wochen nach dem zweiten Tag von Pessach. Es erinnert an die Übergabe der Zehn Gebote und die Offenbarung am Berg Sinai.

wurden von den Bauern Israels die Erstlingsfrüchte der „Sieben Arten“ im Tempel dargebracht. Auch an „Tu Bishwat“ werden mindestens fünfzehn verschiedene Früchte gegessen.

Zu „Rosch haschana“ (Jüdisches Neujahr, eines der wichtigsten Feiertage) werden u.a. Datteln, Weintrauben und in Honig getauchte Apfelscheiben gegessen. Dieses Ritual verleiht der Hoffnung Ausdruck, dass das kommende Jahr ein gutes und „süßes“ werde. Auch der Granatapfel, der so viele Kerne enthält, ist symbolisch und man spricht dazu: „Möge es Dein Wille sein, dass unsere Rechte sich wie der Granatapfel mehren.“

2.3 Tu Bishwat: Das Fest der Bäume

„Tu Bishwat“, das „Neujahrsfest der Bäume“, wird am 15. des Monats Schwat, im Januar/ Februar gefeiert. Tu Bishwat steht als Tag des Dankes für die harmonische Beziehung zwischen G'tt, dem Menschen und der Natur. So wie der 1.Tischri (September/ Oktober) Beginn der Jahreszählung für die Menschen ist, so wird für Bäume und Pflanzen das Jahr ab dem 15. Schwat gezählt. An diesen Tag werden die Setzlinge gepflanzt, so dass die Geburtstage der Bäume bestimmbar sind. Das ist von Bedeutung: In den ersten drei Jahren eines Baumes darf dieser nicht beschnitten und seine Früchte nicht gegessen werden, um dem Baum ungestörtes Wachstum zu ermöglichen.

Zu Tu Bishwat wird der Tisch mit den Sieben Arten gedeckt, mit denen das Land Israel gesegnet wurde:

„Denn der Ewige, dein G' tt, bringt dich in ... ein Land mit Weizen und Gerste, mit Wein, Feigen und Granatäpfeln, in ein Land mit Oliven und Dattelhonig.“³⁶
(Drittes Buch Moses, 8:8)

³⁶ Insbesondere der Olivenbaum genießt Hochachtung im Judentum. Er gilt als Symbol des Friedens und des Wohlstands. Laut Überlieferung förderte König David und König Salomo den Anbau; das Öl hatte auch einen festen Platz im Kultus. Der jüdischen Überlieferung zufolge schickte Noah nach der Sintflut eine Taube los; diese kehrte mit einem Ölzweig im Schnabel zurück als Zeichen dafür, dass das Leben zurückgekehrt ist: „Gegen Abend kam die Taube zu ihm zurück, und siehe da: In ihrem Schnabel hatte sie einen frischen Olivenzweig. Jetzt wusste Noah, dass nur noch wenig Wasser auf der Erde stand.“ (Erstes Buch Moses, 8:11). In Richter 9: 8,9 ist zu lesen: „Einst machten sich die Bäume auf, um sich einen König zu salben, und sie sagten zum Ölbaum: ‚Sei du unser König.‘ Der Ölbaum sagte zu ihnen: ‚Soll ich mein Fett aufgeben, mit dem man Götter und Menschen ehrt und hingehen, um über den anderen Bäumen zu schwanken?‘“ Auch die Weinrebe, der Wein, ist für das jüdische Leben bedeutsam. Zu Zeiten der Tempel wurde Wein für den Opferdienst gebraucht; grundsätzlich bildet der Wein eine bedeutende Komponente in der jüdischen Praxis, sowohl im G'ttesdienst als auch in jüdischen Haushalten. Der Segen über den Wein (hebr. „Kiddusch“), spielt bei der Heiligung des Schabbats und der Feiertage sowie bei der Trauung, der Beschneidung und anderen Ereignissen im Lebenszyklus eine wichtige Rolle. Nur der kontrollierte Genuss von koscherem Wein ist in der jüdischen Praxis erwünscht und erlaubt.

Nach der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 und der Zerstreung der Juden in alle Welt verlor das Fest seine Existenzgrundlage. Das Fest blieb über beinahe zwei Jahrtausende hinweg ein Gedenktag; denn dessen Bezugspunkte, nämlich nationaler Boden und die darauf wachsenden Bäume und der Tempel waren nicht in jüdischem Besitz oder gar zerstört. Tu Bischwat galt dem Gedenken an das Land Israel.

Seit der Besiedelung Palästinas Anfang des 20. Jahrhunderts und der Gründung des Staates Israel 1948 indes wurde auch Tu Bischwat als Fest der Natur und der Bäume wiederbelebt. Es ist der Feiertag, der für die Aufforstung und Begrünung Israels symbolhaft steht. Mithilfe des Israelischen Nationalfonds und mit der finanziellen Unterstützung von Jüdinnen und Juden aus aller Welt konnten und können Millionen von Bäumen gepflanzt und das trockene Land zum Blühen gebracht werden. Das Gleichnis liegt auf der Hand: Der Feiertag wird zum Anlass genommen, auf die Notwendigkeit der aktiven Bewahrung von Natur hinzuweisen; der Baum, so steht es in der Tora, gleiche dem Menschen.

2.4 Sukkot: Fest der Ernte

„Am fünfzehnten Tag des siebten Monats, wenn ihr den Ertrag des Landes erntet, feiert sieben Tage lang das Fest des Herrn! Am ersten und am achten Tag ist Ruhetag. Am ersten Tag nehmt schöne Baumfrüchte, Palmwedel, Zweige von dicht belaubten Bäumen und von Bachweiden und seid sieben Tage lang vor dem Herrn, eurem Gott, fröhlich! Feiert dieses Fest zur Ehre des Herrn jährlich sieben Tage lang! Das gelte bei euch als feste Regel von Generation zu Generation. Ihr sollt dieses Fest im siebten Monat feiern. Sieben Tage sollt ihr in Hütten wohnen. Alle Einheimischen in Israel sollen in Hütten wohnen, damit eure kommenden Generationen wissen, dass ich die Israeliten in Hütten wohnen ließ, als ich sie aus Ägypten herausführte. Ich bin der Herr, euer Gott.“
(Drittes Buch Moses, 23:39-44)

Nach dem Auszug aus Ägypten wanderten die Israeliten vierzig Jahre durch die Wüste, bis sie das Gelobte Land erreichten, so der biblische Text. Mit Sukkot („Laubhüttenfest“, hebr. „sukka“, „Laubhütte“) wird daran erinnert. Sukkot war zunächst ein Erntedankfest. Nach dem Babylonischen Exil bekam es eine zusätzliche Bedeutung: die Laubhütten, in denen die Bauern und Winzer einst während der Erntezeit in weit vom Dorf entlegenen Feldern unterkamen, symbolisieren die provisorischen Wohnstätten während der vierzig Jahre währenden Wüstenwanderung. Das heutige Ritual, alle Mahlzeiten in der Sukka einzunehmen, soll auch an die Fragilität unserer Existenz erinnern. Die Sukka soll unter freiem Himmel stehen, aus Pflanzen errichtet und so abgedeckt werden, dass mehr Schatten als Licht im Raum und nachts die Sterne zu sehen sind. Der Feststrauß für Sukkot ist „lulaw“. Er ist aus vier Arten gebunden: Palmwedel, Etrog (Zitronatzitrone), Myrte und Bachweide. Dieser Bund wird beim Gebet dreimal nach Osten, Norden, Westen und Süden dann gen Himmel und zur Erde geschwungen. Dieses Ritual verweist auf die Bauern, die im Herbst G'tt um

Regen baten. Ein mittelalterlicher Midrasch³⁷ führt Pflanze und Mensch zusammen, um über Israel als Gemeinschaft eine Aussage zu treffen:

„Wie eine Zitrusfrucht sowohl Geschmack hat als auch einen lieblichen Geruch, so gibt es in Israel Menschen, die sowohl gelehrt sind als auch ihren Glauben leben. Wie die Früchte eines Palmzweigs zwar Geschmack haben, aber geruchlos sind, so gibt es in Israel Menschen, die gute Werke tun, aber keinerlei Gelehrsamkeit besitzen. Wie Weidenzweige weder essbar sind und noch einen angenehmen Geruch verbreiten, so gibt es Menschen, die weder gelehrt sind noch gute Werke tun. G'tt, die Heiligkeit G'ttes sei gepriesen, sagt: Damit Israel nicht untergeht, lasst sie alle zusammengebunden sein, wie die Pflanzen zu einem Bund zusammengebunden sind, so dass die Gerechten unter ihnen für die anderen Sühne bewirken.“ (Midrasch Pesikta Rabbati 51,2)

2.5 Flora Israels

Israel, die geographische Landbrücke zwischen Asien, Afrika und Europa, verleiht dem kleinen Land ein äußerst abwechslungsreiches Klima; subtropisches Mittelmeerklima an der Küste, im Landesinnere das Bergland, die Steppe angenehmer, jedoch auch hier heiß, und im Süden die Wüste. Gemessen an der Größe des Landes ist der Höhenunterschied vom Berg Hermon mit 2800 m bis hinunter zum Toten Meer, das fast 400 m unter dem Meeresspiegel liegt, enorm. Diese klimatischen und geographischen Faktoren fördern eine große Artenvielfalt. Die Pflanzen, die auch in der Hebräischen Bibel Erwähnung finden sind: Akazie, Dattelpalme, Erdbeerpalme, Eiche, Eukalyptus, Feigenbaum, Granatapfel, Johannisbrotbaum, Mandelbaum, Tamariske, Olivenbaum, Platane, Silberpappel, Terebinthe, Weidenbaum, Zeder, Zypresse, Blut der Makkabäer, Goldkrokus, Schwarze Iris, Sabre (Feigenkaktus), Weinrebe.

3. Erinnerung im Judentum

Erinnerung ist fester Bestand jüdischer Tradition. Der Imperativ „sachor!“ („erinnere dich!“) ist in der Bibel und in der rabbinischen Literatur wiederkehrend: „Erinnere dich, was dir Amalek angetan hat,“ (Fünftes Buch Moses, 25:17-19). Der Imperativ findet sich in der Hebräischen Bibel 169 mal und ist in den frühesten jüdischen Schriften als eine zentrale Säule des Judentums festgeschrieben. Israel – als eine Geschichtsgemeinschaft – ist angehalten, sich seines G'ttes, der Schöpfung und seiner Geschichte zu erinnern. Das Wort „Nicht gedacht soll seiner werden!“ gilt indes als Fluchwort über die Feinde der Juden. In „sachor“ versichert sich auch ein jüdisches Selbstverständnis; Erinnerung ist auch Bestand der Liturgie.

Die Pflicht zur Erinnerung an die Shoah hat der Rabbiner und Philosoph Emil Ludwig

³⁷„Midrasch“ ist die rabbinische Auslegung der religiösen Texte ab 70 n.d. Z. Der Midrasch „Pesikta a Rabbati“ ist ca. 500 n.d.Z. entstanden.

Fackenheim 1970 als das 614. Gebot des Judentums aufgestellt. Es ist Bestand des jüdischen Selbstverständnisses nach der Shoah:

„Juden ist es verboten, Hitler einen posthumen Sieg zu verschaffen. Ihnen ist es geboten, als Juden zu überleben, ansonsten das jüdische Volk unterginge. Ihnen ist es geboten, sich der Opfer von Auschwitz zu erinnern, ansonsten ihr Andenken verloren ginge. Ihnen ist es verboten, am Menschen und an der Welt zu verzweifeln und sich zu flüchten in Zynismus oder Jenseitigkeit, ansonsten sie mit dazu beitragen würden, die Welt den Zwängen von Auschwitz auszuliefern. Schließlich ist es ihnen verboten, am Gott Israels zu verzweifeln, ansonsten das Judentum untergehen würde.“³⁸

Fackenheim stellt die Shoah dem Exodus und der Offenbarung der Gebote am Sinai als dritte grundsätzliche Erfahrung des jüdischen Volks zur Seite. Die Shoah müsse in Ritual und Liturgie erinnert werden – und sie wird erinnert.³⁹

Die Ermordung der europäischen Juden wird mit „Shoah“, „Katastrophe“ bezeichnet. Dieser Begriff verweist auch auf die früheren katastrophalen Ereignisse in der jüdischen Geschichte: die Vertreibungen aus Jerusalem, die Bedrohungen durch das Volk der Amalekiter und durch die Vernichtungsabsichten Hamans im babylonischen Exil, ebenso die Zerstörung des Tempels im Jahr 70 durch die Römer und die Pogrome und Verfolgungen innerhalb der fast zweitausendjährigen Diaspora. Indem die Shoah mit den vergangenen, überlieferten Traumata in eine Linie gebracht wird, ist ihre überzeitliche Bedeutung in der jüdischen Tradition festgeschrieben. Durch die Aufnahme in den Kanon des Gedenkens läßt sich die Aufrechterhaltung der Erinnerung an die Shoah für zukünftige Generationen garantieren. Anders als in der westlich-christlichen Tradition, läßt sich für das Judentum keine Trennung zwischen mythischer Vorzeit und historischer Zeit ansetzen. Wenn G'tt nach der Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies, aus dem Garten Eden, in seinem Handeln sichtbar wird, ist dies der Beginn der historischen Zeit. Dieses fundamentale und kaum auflösbare Verhältnis von geschichtlichem und religiösem Selbstverständnis ist grundlegend für das Judentum.

3.1 „Garten der Gerechten unter den Völkern“ in Jerusalem⁴⁰

Der Garten und der Baum ist auch Ausdruck einer Gedenkarbeit. Seit dem Jahr 1953 zeichnet der Staat Israel Menschen als „Gerechte unter den Völkern“ aus, die zwischen

³⁸ Emil Ludwig Fackenheim, *The Commanding Voice of Auschwitz*, in: *God's Presence in History*, New York 1970, 84.

³⁹ An dem israelischen Gedenktag „Yom hashoah“ gedenken die Menschen der sechs Millionen Ermordeten der Shoah. Das Gedenken beginnt mit dem Sonnenuntergang am 27. Nissan des jüdischen Kalenders und endet am darauffolgenden Abend. Acht Tage später beginnt „Yom haatzma'ut“, der israelische Unabhängigkeitstag.

⁴⁰ Siehe dazu <http://www.yadvashem.org/yv/de/exhibitions/righteous/index.asp>

1933 und 1945 Juden vor der Deportation in Arbeits- und Vernichtungslager bewahrten und dabei ihr eigenes Leben und das ihrer Familien in Gefahr brachten. In Yad Vashem⁴¹ wird im „Garten der Gerechten unter den Völkern“ für jede Person eine Plakette angebracht. Für die frühen Geehrten wurde in der „Allee der Gerechten unter den Völkern“ jeweils ein Baum gepflanzt. Die Landschaftsarchitekten Lipa Yahalom und Dan Tsur entwarfen die Pläne für den „Garten der Gerechten“ und schufen damit eine äußerst beeindruckende Stätte. Der Garten integriert sich in die natürliche Umgebung des baumbestandenen Hügels. Er besteht aus einer Reihe von Mauern, die offene Räume herstellen. In die Mauern werden die Namen aller Gerechten nach Herkunftsländern geordnet eingraviert, zu deren Ehren keine Bäume aufgrund Platzmangels gepflanzt werden konnten.

4. Symbole

Jüdische Symbole sind religiös und national konnotiert; national deswegen, weil der jüdische Nationalstaat Israel religiöse Symbole auch als Symbole des Staates übernommen und überschrieben hat. Religiöse Aspekte sind wesentlicher Bestandteil dieses Staates. Wichtige religiöse Institutionen – die Rabbinat, religiöse Räte, das religiös-staatliche Schulsystem – sind Staatsorgane. U.a. Heirat, Scheidung, Bestattung werden von religiösen Institutionen verwaltet. Der Staat finanziert religiöse Institutionen und Dienste. Auch Staatssymbole sind religiösen Ursprungs; die Nationalflagge, zwei blaue Streifen und der „Schutz Davids“ auf weißem Grund, ist dem blauweißen Gebetsschal entlehnt – und das Staatssymbol, die Menora, bezieht sich auf die Menora des zerstörten Tempel. Für viele Jüdinnen und Juden haben diese Symbole wegen der engen Verbindung von biblischer Geschichte, Geschichte, Nationalität und Religion eine identifikatorische Bedeutung.

Bezüglich der ästhetischen Verwendung der jüdischen Symbole empfiehlt es sich dringlich, diese in einem nichtjüdischen Umfeld sehr behutsam und mit Bedacht zu verwenden. Auch die dreidimensionale Nachbildung von Symbolen und/oder von Traditionstexten sollte vermieden werden.

In Israel und in der Diaspora dienen diese Symbole als Zeichen der Identifikation mit der komplexen jüdischen Geschichte und religiösen Praxis. An einem jüdischen Ort, d.h. in der Synagoge, in Räumen der Jüdischen Gemeinde, in einem jüdischen Haushalt⁴², in Israel selbst, oder aber als Ritualgegenstand werden sie als Symbole des

⁴¹ „Yad Vashem“ ist die bedeutendste Gedenkstätte, die an die nationalsozialistische Vernichtung der europäischen Juden erinnert und diese wissenschaftlich dokumentiert. Die Gedenkstätte in Jerusalem wurde am 19. August 1953 durch einen Beschluss der Knesset als eine staatliche Behörde gegründet. Yad Vashem wird jährlich von über zwei Millionen Menschen besucht.

⁴² In einem traditionellen jüdischen Haushalt befindet sich an jedem Türrahmen eine „Mesusa“ („Türpfosten“) (jedoch nicht am Badezimmer bzw. der Toilette, Keller und Abstellräumen). Die Mesusa enthält ein beschriebenes Pergament mit dem wichtigsten Gebet, dem „Schma Jisrael“: „Höre Israel, der

Judentums angesehen und haben hier ihren Ort. Jüdische Symbole verfremdend in einem nichtreligiösen, nichtjüdischen Kontext zu verwenden sollte von Fall zu Fall überprüft werden. Davon ist die museale Ausstellung von Ritualgegenständen freilich ausgenommen; hier steht die Vermittlung – nicht die Identifikation – von jüdischer Geschichte und Praxis im Vordergrund.

Menora: Der siebenarmige Leuchter steht seit Jahrtausenden als religiöses Symbol des Judentums. Moses erhielt die Beschreibung der Menora auf dem Berg Sinai, so die Tora, mit dem Auftrag, diese herzustellen und während der vierzigjährigen Wanderung mitzuführen (Zweites Buch Moses, 25: 31-39) um sie schließlich im Tempel aufzustellen. Die Menora ist auch offizielles Emblem des Staates Israel. Sie steht für Erleuchtung, Einsicht und das Licht der Lehre. In der Synagoge vergegenwärtigt sie den Tempel in Jerusalem.

Magen David: („Schild Davids“, „Schutz Davids“): Der „Davidstern“, benannt nach König David, ist auf vielen religiösen Kultgegenständen abgebildet und verdeutlicht insbesondere die Verbindung zum Volke Israel; er gilt als Zeichen für das Judentum und ist auf der israelischen Flagge abgebildet; der „Rote Davidstern“, Magen David Adom, bildet das israelische Pendant zur Hilfsorganisation „Rotes Kreuz“.

Im Judentum ist das Symbol ab dem 7. Jahrhundert v.d.Z. nachweisbar. Zwei blaue, ineinander geschobene gleichseitige Dreiecke, eines nach oben, das andere nach unten weisend, symbolisiert, so eine kabbalistische Ausdeutung, die Beziehung zwischen Mensch und G'tt: Der Mensch hat sein Leben von G'tt erhalten – der Mensch wird zu G'tt zurückkehren. Die zwölf Ecken des Sterns stellen hingegen die Zwölf Stämme Israels dar. Die sechs Dreiecke stehen für die sechs Schöpfungstage, das große Sechseck in der Mitte steht für den siebten Tag, für den Schabbat.

Seit dem 17. Jahrhundert wurde der Magen David als Symbol verwendet. Ende des 19. Jahrhunderts wurde es von der zionistischen Bewegung als Zeichen aufgenommen. Die Nationalsozialisten zwängten den Jüdinnen und Juden den „Magen David“ als Stigma, als Zwangszeichen, auf; als „Gelber Stern“, bzw. „Judenstern“, den sich Jüdinnen und Juden im Deutschen Reich seit dem 1. September 1941 selbst kaufen und an ihre Kleidung nähen mussten.

Chai: „Chai“ (hebr. „lebend“) ist ein beliebtes zeitgenössisches jüdisches Symbol. Es wird aus den hebräischen Buchstaben „Chet“ und „Jod“ zusammengesetzt. Da sich das Judentum insbesondere durch seine lebensbejahende Haltung auszeichnet, ist dieses Symbol populär: Es symbolisiert den Wert des Lebens und drückt den Willen aus, dieses Leben zu erhalten und zu schützen. In der jüdischen Numerologie (Zahlenmystik) wird jedem Buchstaben ein Zahlenwert zugeordnet. Auf diese Weise wird „Chai“ bestehend aus „Chet“ (8) und „Jod“ (10) addiert zu 18. Die Zahl 18 ist damit spirituell bedeutsam; es ist der Zahlenwert des Lebens.

Ewige ist unser G'tt, der Ewige ist einzig“. Ihren Ursprung hat die Mesusa in dem Gebot „Schreib diese Worte an die Pfosten deines Hauses.“ (Fünftes Buch Moses 6:9)

Schlussbemerkung

Es gibt eine „Goldene Regel“ im Judentum, die ein „Midrasch“ überliefert. Als Hillel aufgefordert wurde, die Tora kurz zusammenzufassen, antwortete er: „Was dir nicht lieb ist, das füge auch deinem Nächsten nicht zu.“ Diese Regel ist nicht nur der Grundsatz des Judentums, sie ist auch in der christlichen Tradition bekannt, wir kennen diese ebenso von Konfuzius als auch in philosophischer Ausgestaltung von Immanuel Kant.

„Was dir nicht lieb ist“; dieser Satz setzt voraus, dass der Mensch sich selbst lieben, zumindest akzeptieren sollte, dass er das Wohl möchte, auf Versöhnung mit sich, mit seiner Umwelt und mit seiner Natur und der Natur, die uns umgibt, aus ist. Die Versöhnung mit der Natur, die wir selbst sind, heißt, die Entfremdung zumindest wahrzunehmen und wo möglich, aufzuheben.

Die vorliegende Studie zum Naturverständnis hat einige wesentliche Grundlagen des Judentums aufgezeigt. Sie soll Orientierung bieten und Anstoß geben, wie ein Jüdischer Garten in den „Gärten der Welt“ realisiert werden kann.

Weiterführende Literatur und Links

- Die Heilige Schrift. Die vierundzwanzig Bücher der Heiligen Schrift nach dem masoretischen Text übersetzt von Leopold Zunz (1837), Hebräisch-Deutsch in einem Band, Basel 1980.
- Chaim Hillel Ben-Sasson (Hg.), Geschichte des jüdischen Volkes. Von den Anfängen bis in die Gegenwart, München 1992.
- Dan Diner (Hg.), Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur. Gesamtwerk in 7 Bänden inkl. Registerband. Leipzig 2011 – 2015.
- Johann Maier, Judentum von A-Z – Glauben, Geschichte, Kultur, Freiburg i.Br. 2001.
- Micha Brumlik, Was stimmt? Judentum. Die wichtigsten Antworten, Freiburg i.Br. 2007.
- Meir Shalev, Mein Wildgarten, Zürich 2017.
- „Lehre mich Ewiger, Deinen Weg“ – Ethik im Judentum, hg. v. Zentralrat der Juden in Deutschland und Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund, Berlin 2015.
- Martin D. Yaffe, Judaism and Environmental Ethics, New York 2001.
- Michael Zohary, Pflanzen der Bibel, Stuttgart 1983.
- <https://www.zentralratderjuden.de/judentum/>
- <https://hazon.org/>

